

#### **XIV. Kapitel**

### **Zur Entscheidung über den Glauben an Gott**

Man kann die Annahme der Existenz Gottes und die damit zusammenhängenden spezielleren Annahmen nicht ohne weiteres mit jeder Weltauffassung vereinbaren. Mit diesem Umstand hängt die Tatsache zusammen, dass die Erosion der soziokosmischen Auffassung in unserem Kulturbereich zur Unterminierung des Gottesglaubens und damit auch der

Grundlagen des theologischen Denkens – der Theologie als Wissenschaft im oben charakterisierten Sinne – geführt hat. Das bedeutet natürlich nicht, dass man heute jemanden logisch zwingen könnte, seinen Gottesglauben aufzugeben, etwa deshalb, weil die Resultate bestimmter Wissenschaften diesem Glauben widersprächen. So einfach liegen die Dinge nicht. Man kann seine Anschauungen über Gott, über dessen Eigenschaften und seine Bedeutung für das Weltgeschehen stets so umformulieren, dass solche Widersprüche nicht aufzutauchen brauchen. Und so etwas ist auch mehr oder weniger erfolgreich immer wieder versucht worden. Mit einigen solchen Versuchen aus neuester Zeit werden wir uns noch zu beschäftigen haben. Für nebensächlich gehaltene Züge des Glaubens wurden dabei oft bereitwillig geopfert. Mit Logik allein ist gegen solche Verfahrensweisen wenig auszurichten.

Wer sich in der Lage fühlt, den Gebrauch der Logik mit der Anwendung geistiger Zwangsgewalt zu assoziieren, wie das mitunter im philosophischen und theologischen Denken geschehen ist, scheint mir die Möglichkeiten zu überschätzen, die mit der Verwendung dieses Werkzeugs gegeben sind, und andererseits die Hilfe zu unterschätzen, die sie ihm bieten kann.

In unserem Falle geht es mehr um methodische Probleme, für die allerdings die Logik einige Bedeutung hat. Aber diese Probleme sind, wie seit langem bekannt ist, selbst kontrovers.

Viele Forderungen, die man üblicherweise in dieser Hinsicht erhebt, sind überzogen und können daher mit Recht zurückgewiesen werden. Wer etwa einen Beweis der Existenz Gottes oder – etwas bescheidener – als Vorarbeit eine Definition des Gottesbegriffs verlangen würde, die keine Fragen mehr offen lässt, dem könnte mit Recht erwidert werden, dass das dahinter stehende Prinzip auch in anderen Bereichen der Wissenschaft nicht praktikabel ist.

Dasselbe gilt natürlich für die Forderung an den Atheisten, eine strikte Widerlegung zu liefern. Manche scheinen damit das Problem für ausgestanden zu halten. Man könne sich eben, so meinen sie, für den Glauben oder gegen ihn „entscheiden“. Man könne das „Wagnis des Glaubens“ eingehen oder nicht. Und daher gebe es stets Leute, die sich so oder anders entschieden hätten. Für „Ungläubige“ mag es schwer sein, die in der oben erwähnten Wendung zum Ausdruck kommende Einschätzung des Risikos nachzuvollziehen.<sup>42</sup>

Was aber mancher sicherlich plausibel finden wird, ist die damit verbundene „Idee der Kritikimmunität sogenannter letzter Voraussetzungen“.<sup>43</sup> Die logische Möglichkeit der beiden erwähnten Entscheidungen wird vermutlich niemand bestreiten wollen.

Die Frage ist nur, ob man die Sache damit auf sich beruhen lassen sollte. Wer dazu neigt, sollte bedenken, dass man dasselbe Verfahren offenbar dann auch sonst anwenden könnte, wenn es um Existenzprobleme geht, also in den theoretischen oder historischen Realwissenschaften, etwa, wenn es um die Existenz von Phlogiston oder von elektromagnetischen Wellen, um die Existenz Napoleons, der Päpstin Johanna oder des Ödipus handelt.

In diesen Wissenschaften pflegt man bekanntlich anders zu verfahren, und zwar deshalb, weil es sinnvolle Möglichkeiten gibt, in solchen Fragen Willkür zu vermeiden. Man versetzt nämlich solche Hypothesen in einen Kontext, der ihre Beurteilung ermöglicht, etwa weil hier mit Hilfe einer solchen Existenzannahme etwas erklärt werden kann. In diesem Fall braucht man sich also nicht willkürlich zu entscheiden, sondern man kann die entsprechende Entscheidung auf der Grundlage einer Bewertung alternativer Hypothesen im Hinblick auf einen Erkenntniszweck treffen. Diese Möglichkeit wird man auch hier in Betracht ziehen können. Andererseits gibt es natürlich auch die Möglichkeit, die Annahme der Existenz Gottes – wie übrigens jeden anderen

Bestandteil einer Weltauffassung – so gegen jegliche Kritik zu immunisieren, dass sie unangreifbar wird. Man kann das dadurch erreichen, dass man sie aus ihrer Verankerung in der betreffenden Gesamtauffassung löst und soweit isoliert, dass jeder sonst mögliche Einwand abgewehrt werden kann.

Allerdings müsste man sich dann auch mit dem Einwand befassen, dass dieses Verfahren die betreffende Annahme kognitiv wertlos, also für Erkenntniszwecke unbrauchbar, machen würde, da auf diese Weise jede beliebige Behauptung gerettet werden könnte. Gegen eine Dogmatisierung dieser Art ist kein Kraut gewachsen, wenn ihr Verfechter bereit ist, sie konsequent durchzuhalten. Sie ist vor allem dann zu erwarten, wenn das Bedürfnis, die betreffende These aufrecht zu erhalten, größer ist als das Streben, zu einem brauchbaren Urteil über ihre Wahrheit zu kommen. Diese Situation kann in der menschlichen Erkenntnispraxis prinzipiell überall auftreten. Und die Methodologie der Wissenschaften ist teilweise darauf abgestellt, ihre Bewältigung in der nahe liegenden Weise zu konterkarieren.

Sie hat aus nahe liegenden Gründen im Bereich des religiösen Glaubens in Zeiten, in denen die Entwicklung der Erkenntnis zu einer grundlegenden Revision des Weltbildes führt, endemischen Charakter, weil aus dem Glauben an die Existenz göttlicher Mächte ungemein lebenswichtige Konsequenzen zu folgen pflegen – Konsequenzen, die den Sinn des menschlichen Lebens und die Aussichten menschlicher Glückserwartungen betreffen.

Die betreffenden Annahmen haben eben nicht nur „kognitive“, sondern darüber hinaus „existentielle“ Bedeutung. Sie sind für die meisten Leute überhaupt nur wegen ihrer Beziehung auf das Heilsgeschehen wichtig, während deren unmittelbares Erkenntnisinteresse sich auf andere Zusammenhänge richtet.

Es ist daher durchaus verständlich, dass die Entwicklung unseres Wissens in den letzten Jahrhunderten zu allen möglichen Versuchen der Umdeutung des christlichen Glaubens

Anlass gegeben hat, die seine Vereinbarkeit mit dem neuzeitlichen Weltbild wieder herstellen sollen, soweit irgendwelche Widersprüche offenkundig wurden.

Diese Umdeutungsversuche haben, wie zu erwarten war, die Möglichkeiten einer natürlichen Theologie immer stärker beschnitten und die betreffenden religiösen Annahmen immer mehr von den anderen Bestandteilen des sich allmählich entwickelnden neuen Weltbildes gelöst.

Ein Gott, der in das Naturgeschehen oder in die menschliche Geschichte eingreift, wurde dabei für die an philosophischen Problemen interessierte und kirchlich ungebundene Intelligenz und schließlich auch für viele Theologen immer weniger glaubwürdig.

Allerdings gibt es hier gerade für den christlichen Glauben eine besondere Schwierigkeit. Das Christentum ist eine in bestimmtem Sinne historische Religion, und darauf müssen auch an einer modernisierten Deutung ihres Glaubens interessierte Theologen Rücksicht nehmen.

Bestimmte historische Ereignisse spielen, wie schon erwähnt, für diesen Glauben eine zentrale Rolle, denn vom Charakter dieser Ereignisse ist seine Heilsbedeutung abhängig. Ihre religiöse Interpretation gehört gewissermaßen zum Kern des christlichen Glaubens. Aus diesem Grunde ist dieser Glaube in besonderem Maße auch Einwänden ausgesetzt, die sich aus Fortschritten der modernen historischen Forschung ergeben.<sup>44</sup>

Vor allem die Erforschung des Lebens Jesu hat, so spärlich auch die zur Verfügung stehenden Quellen sind, in dieser Hinsicht bekanntlich Resultate erbracht, die geeignet sind, Zweifel an wesentlichen Bestandteilen des Glaubens zu erwecken.<sup>45</sup> Die Krise des liberalen Protestantismus, die sich daraus ergeben hat, hat zur Ausbreitung der dialektischen Theologie und ähnlicher Strömungen nach dem Ersten Weltkrieg beigetragen, die eine offene Abwendung vom Rationalismus der liberalen Richtung involvierte.<sup>46</sup>

Sobald die im Rahmen der protestantischen Theologie betriebene historische Forschung für die Kernannahmen des Glaubens gefährlich wurde, setzten Bestrebungen ein, diese Annahmen gegen die sich daraus ergebenden Einwände zu immunisieren. Gerade die berühmtesten protestantischen Theologen, wie Karl Barth, Paul Tillich und Rudolf Bultmann, waren an solchen Bemühungen in besonderem Maße beteiligt. Eine der Strömungen des theologischen Denkens, die – vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg – mit solchen Bemühungen den größten Einfluss erlangten, war die auf Rudolf Bultmann zurückgehende Richtung, in der das liberale Anliegen der Entmythologisierung in geschickter Weise mit dem orthodoxen Interesse an der Aufrechterhaltung zentraler Glaubensbestandteile verbunden wurde. Auf diese Weise sollte der Glaube mit dem wissenschaftlichen Weltbild vereinbar und dadurch auch für diejenigen annehmbar werden, die nicht bereit sind, in dieser Hinsicht Konzessionen zu machen.

Die Umdeutungen zentraler Komponenten des christlichen Glaubens, die diese Richtung für erforderlich hält, um dieses Ziel zu erreichen, sind aber, wie sich bei genauerer Untersuchung herausstellt, so drastisch, dass sie von orthodoxen Theologen, denen es um die alten Glaubensinhalte geht, nicht akzeptiert werden können. Diese haben den Eindruck, dass durch solche Rettungsversuche de facto der Kern des christlichen Glaubens verloren geht und dass die Bemühungen der Bultmann-Schule in dieser Hinsicht auf eine Irreführung des Publikums hinauslaufen. Wenn man zum Beispiel Wendungen hört wie: Gott heiße „das Woher meines Umgetriebenseins“ oder „Jesus sei auferstanden in die Verkündigung“, dann kann man durchaus verstehen, dass „Gläubige und zwar auch solche, die die Theologie als Wissenschaft betreiben, von einer Theologie, die mit Deutungsleistungen dieser Art aufwartet, wenig halten“. Offenbar gehen moderne Theologen vielfach so weit, dass sie die Annahmen der Existenz Gottes, der Gottessohnschaft Christi,

der Auferstehung, des Gerichts und seiner Konsequenzen de facto aufgeben, aber durch Umdeutungen zentraler Ausdrücke, die bisher zur Formulierung dieser Annahmen gedient hatten, den Eindruck erwecken, die Identität des christlichen Glaubens werde dabei aufrecht erhalten.

Sie scheuen sich, zum offenen Atheismus überzugehen, verbinden aber ihre nur notdürftig verschleierte Preisgabe des alten Gottesglaubens kurioserweise nicht selten mit abwertenden Bemerkungen über eine solche Position.<sup>47</sup>

Der metaphysische Gehalt des christlichen Glaubens wird dabei im Wesentlichen eliminiert, sein moralischer Gehalt wird auf ein im Sinne der Mitmenschlichkeit verstandenes Liebesgebot reduziert. Was diesen Glauben bisher für Außenstehende anstößig gemacht hatte, wird durch dieses Verfahren beseitigt, allerdings auf eine Weise, die nicht nur bei orthodoxen Gläubigen und Theologen, sondern auch bei anderen Leuten Anstoß erregen muss, denen es um die Lösung sachlicher Probleme geht. Es ist charakteristisch, dass Herbert Braun, einer der führenden Vertreter der hier kritisierten Richtung, nicht nur den Atheismus, sondern auch den „Theismus“ als uninteressant hinstellt.<sup>48</sup>